



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Der Parnassus in Neusiedel : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Parnassus in Neusiedel

Von Fritz Anders

(Fortsetzung)



Als nun Alfred Rohrschach zum zweitenmal kam im Frack, in einem Kragen, der fast bis an die Ohren reichte, mit Kneifer und müden Miene, da war sein Eindruck noch weniger überwältigend als am ersten Gesellschaftsabend. Aber das war er ja nicht er selbst, das war nur gesellschaftliche Verpackung. Aber daß er so sichtlich mit dem Teller umherging und Lob für sich einkassierte, daß er sich fettern ließ, als wäre er ein kleiner Dalailama, daß er kaum für etwas andres Sinn hatte als für seine Person, war dies auch Verkleidung, oder war es seine eigne Natur? Und Mama! Rein Mama war ja ganz außer sich. Sie himmelte ja diesen Alfred Rohrschach ordentlich an, es sah wahrhaftig so aus, als wenn sie in ihn verliebt wäre. So eine alte Dame!

Hilda sah es ganz deutlich, daß sich Mama über ihre eignen Gefühle täusche. Sie verehrte die Kunst, aber ihn, den Künstler, meinte sie. Und er, der Künstler, ließ es sich gefallen, als habe er diese Verehrung als ein angestammtes Recht zu beanspruchen. Er trank Mamas Sekt, er aß Mamas Kaviar, er schluckte Mamas Überschwänglichkeiten, er küßte Mama die Hand, nein er ließ sich fast von ihr die Hände küssen. Von so einer so alten Dame, die erwachsne Kinder hatte!

Bei nächster Gelegenheit sagte Mama zu Hilda: Höre, Hilda, ein junges Mädchen muß eine schickliche Zurückhaltung beweisen. Du bemühest dich viel zu sichtbar um Alfred Rohrschach.

Hilda machte große Augen und antwortete: Nicht daß ich wüßte, Mama. Ich verehere in Rohrschach nur seine Kunst.

Rein, Hilda, du täuschest dich selbst, sagte Mama. Ein junges Mädchen hat ein viel zu unerfahrenes Herz, es verwechselt die Kunst mit dem Künstler. Es glaubt die Kunst zu lieben und liebt den Künstler.

Hilda machte noch größere Augen, aber sie schwieg.

Und dann, fuhr Mama fort, ist er auch für dich viel zu alt.

Alt! Hilda hatte noch nie daran gedacht, wie alt er sein möchte.

Als Siegfried und auf der Bühne sah er so alt aus, wie wenn er mit ewiger Jugend geschmückt wäre. Im Salon trug er auch ein jugendliches Wesen zur Schau, aber war das nicht vielleicht auch Verkleidung? Manchmal sah er wie ein Fünfziger aus.

Und weißt du denn, fuhr Mama fort, ob er nicht Frau und Kinder hat?

Damit hatte Mama ins Schwarze getroffen. Ein Mensch, der Frau und Kinder hatte, konnte unmöglich ein Halbgott sein. Hilda hatte an diese Möglichkeit noch nicht gedacht. Warum nicht? Weil es gleichgiltig ist, ob die Kunst verheiratet ist oder nicht? Ich werde ihn fragen, sagte sie zu sich. Aber sie fragte ihn doch nicht, sondern suchte bei Gelegenheit Hunding in seinem Zimmer auf.

Hunding lag auf dem Sofa, hielt eine Wagnersche Partitur über sich, las und sang schauerhafte Töne und war offenbar in hoher Begeisterung.

Was machst du denn da? fragte Hilda.

Sieh mal hier, erwiderte Gunding, dieser Kontrapunkt. Hier das Motiv in den Hörnern, und dann kommt das Cello und sagt: Lai-la-lallala. Weißt du, Hilda, ihr habt keine Ahnung, was für solide Arbeit in so einer Partitur steckt. Ihr hört ein allgemeines Getöse und verliebt euch in die Sänger. Und dann heißt es Bayreuther Tage.

Lästere nicht, entgegnete Hilda. Sag mal, ob wohl Rohrschach verheiratet ist? Mama meint, er hätte Frau und Kinder.

Kann wohl sein, meinte Gunding. Mindestens hat er eine geschiedne Frau. Eine geschiedne Frau hat diese Art immer.

Aber er trägt doch keinen Ring und spricht doch nie von seiner Frau.

Hilda, antwortete Gunding altklug, du bist naiv. Diese Art betrachtet Weib und Kind nur als vorübergehende Zeiterscheinungen.

Nun hätte Hilda zu sich selbst in unerschütterlichem Glauben sagen müssen: Aber er nicht. Doch sie hatte diesen Glauben nicht.

Vor Tisch hatte Hilda Gelegenheit, mit ihm eine Viertelstunde allein zu sein. Nicht ganz allein, denn im Hintergrunde kramte Fräulein Binz in den Noten, aber sie war doch mit ihm zusammen, ohne daß Mama dazwischentrat. Er war sehr gütig und nahm die Verehrung, die man ihm darbrachte, leutselig an. Wenn er seine Augen aufschlug und Hilda feurig anschaute, drangen seine Blicke bis in ihr innerstes Herz hinein. Und dann redete er, und von diesen klingenden, rhythmischen Tönen wurde Hilda wie von einer fremden Macht dahingenommen. Aber sie wehrte sich gegen diese Macht. Sie wußte ja nicht, ob er nicht Frau und Kinder hatte. Nun mischte sich Fräulein Binz in das Gespräch. Sie ließ sich auf dem Klavierstuhl nieder, griff mit gewalttätiger Hand in die Tasten und ließ Wagnersche Harmonien erklingen, Motive aus Siegfried. Und dann forderte sie, mit wütendem Blicke über die Schulter schauend, den Sänger musikalisch pantomimisch auf, den Schatz seiner Töne aufzutun. Alfred Rohrschach tat es und sang, jetzt mit halber Stimme, jetzt mit herauschmetterndem Tone, hier eine Phrase, und da ein Motiv, und dann wandte er sich wortlos fragend an seine Zuhörerinnen, ob das nicht großartig schön sei — nämlich sein Gesang.

Nun kam Mama, die in Eile ihre Toilette vollendet hatte. Rohrschach küßte ihr die Hand, bewillkommnete sie in ihrem eignen Hause und ließ sich von ihr auf den Ehrenplatz führen. Sie nannte ihn Meister und lieber Freund und genoß in weisevollen Minuten seine Gegenwart. Und er ließ sich genießen. Darauf kamen die Gäste. Unter ihnen Philipp Ermsdorf. Er reichte Hilda die Hand, sagte gleichgiltiges, sah sie aber forschend an, als wollte er fragen: Muß ich noch warten?

Und sie erhob die Augen zu ihm, als wollte sie antworten: Ja warte. Ich bin noch krank, aber Mama wird dafür sorgen, daß ich gesund werde.

Das Festessen war vorüber. Man saß beim Kaffee. Das war der Zeitpunkt, für den eine Besprechung der bevorstehenden Aufführung in Aussicht genommen war. Eigentlich war alles fertig, aber da nun einmal Rohrschach zu einer solchen Besprechung erschienen war, konnte man sie nicht umgehn. Rohrschach ließ sich Vortrag halten und billigte zuerst alles, um hinterher mit Gegenvorschlägen herauszutreten. Und diese Gegenvorschläge kosteten Geld, viel Geld. Man hatte Bedenken. — Aber ich bitte Sie, meine Herren, rief Rohrschach, wenn es sich darum handelt, in Bayreuther Tagen dem deutschen Volke das Höchste der Kunst zu bieten, darf die Geldfrage keine Rolle spielen.

Das war das alte Sirenenlied der gnädigen Frau gewesen, und es hatte zu dem Defizit geführt, von dem noch keineswegs sicher war, ob man es durch die neue Aufführung decken werde. Aber zu dem ersten Defizit noch ein zweites zu fügen, dazu hatten die Herren wenig Lust.

Meine Herren, sagte Rohrschach aufstehend, seien wir doch nicht weniger mutig als diese edle Frau, meine geehrte Gönnerin und Freundin. Lassen Sie nicht ein Werk von so eminenten Bedeutung, von so eminent kulturellem Endzwecke zu einem Geschäftsunternehmen herabsinken. Wir werden einen unvergleichlichen Genuß haben, wir werden einen Markstein in der Musikgeschichte Neufiedels aufrichten. In diesem Sinne wollen wir uns als Freunde und Helfer um unsre Führerin scharen und geloben . . .

Hunding war leichenblaß ins Zimmer getreten und sagte mit erstickter Stimme: Mama, eben ist Vater gestorben.

Hunding, rief Frau von Seidelbast entsetzt, was redest du da? Unmöglich, ganz unmöglich!

Ja, eben ist er gestorben, wiederholte Hunding.

Aber, mein Gott, rief Frau von Seidelbast, er war doch eben noch ganz wohl.

Das war er nicht, Mama, erwiderte Hunding, er war sehr schwach, und eben ist er mir unter den Händen gestorben.

Frau von Seidelbast verließ schwankenden Schrittes das Zimmer. Was sie in diesem Augenblicke empfand, ist schwer zu sagen. Etwa das, was ein Mensch empfindet, der auf festem Boden zu stehen glaubte, und nun zerfällt ihm mit einemmal alles zu Asche. Ihr Verhältnis zu ihrem Manne war immer nur ein kühles gewesen. Sie wußte, daß er krank und alt sei, und daß er einmal sterben werde; aber daß er eben jetzt starb, in dem Augenblicke, wo sie vor der Vollendung ihres Werkes, vor dem stolzesten Augenblicke ihres Lebens stand, daß er starb und damit alles in Trümmer warf, sie hätte ihm darum zürnen können. Aber da war ein anderer Gedanke, der aus der Tiefe auftauchte, den sie nicht zu denken wagte und doch denken mußte. Sie hatte ihren Mann allein gelassen, sie hatte ihn allein gelassen in der Stunde, wo ein Mensch des andern am nötigsten bedarf. Sie hatte Gäste empfangen und Pläne geschmiedet, und darüber war er gestorben, und nun kam sie zu spät, um Lebewohl zu sagen.

Die Nachricht vom Tode des Herrn erregte in der Villa Seidelbast eine große Bestürzung. Man hörte laufende Schritte, Türen schlagen, Geschirr zu Boden fallen. Wie hatte der Herr Geheimrat bei seinen Lebzeiten sein Haus so in Bewegung gesetzt, wie er es bei seinem Tode tat.

Die Gäste standen in stummer Verlegenheit in Gruppen beieinander. Sie fühlten die Schuld, die auf Frau von Seidelbast lag, sie fühlten auch ihre eigene Schuld. Sie hatten Sekt getrunken, Hochs ausgebracht und Feste gefeiert, während der Herr des Hauses mit dem Tode rang. Der Künstler-Sänger war offenbar höchst unangenehm berührt, und er gab sich auch keine Mühe, seine Stimmung zu verbergen. Er trat an die Tür und rief: Johann, meinen Koffer auf den Bahnhof. Aber gleich. Meine Herrschaften, wandte er sich an die Gäste, der Hausherr hat die Laune gehabt, unerwartet abzureisen, er wird es uns nicht verübeln, wenn wir das gleiche tun.

Hilda hatte im Philosophenwinkel gegessen, als Hunding die Nachricht vom Tode ihres Vaters brachte. Sie hatte ihrer Mutter folgen wollen, aber diese hatte ihr zugewinkt, zurückzubleiben. Hilda blieb, während sich Rohrschach verbeugte und entfernte, wie gelähmt stehn. O, Hunding hatte recht. Er war ein Mensch, der nichts andres als sich selbst liebte.

Da ging die eine Sonne, die Hilda soviel Unruhe und Herzenskämpfe gemacht hatte, unter. Aber die andre Sonne blieb.

Die Gäste rüsteten sich zum Aufbruche. Sie sungen Fräulein Vinz ein und trugen ihr soviel herzliche, herzliche Teilnahme auf, daß es Fräulein Vinz, wenn es Kränze gewesen wären, nicht hätte tragen können. Aber Philipp Ermsdorf blieb zurück, ergriff Hildas Hand und redete zu ihr schlichte und gute Worte.

Als die Gäste die Treppe hinabstiegen, kam ein Mann die Treppe herauf, der eine Ledermappe unter dem Arme und ein Papierblatt in der Hand trug, und der Frau von Seidelbast zu sprechen wünschte.

Frau von Seidelbast sei nicht zu sprechen, wurde ihm geantwortet.

Frau von Seidelbast müsse zu sprechen sein, erklärte der Mann.

Man rief Fräulein Hilda heraus, und diese kehrte zurück und zeigte dem Onkel Philipp den Zettel, den der Mann in der Hand gehalten hatte.

Das ist ein Wechsel über fünftausend Mark, sagte Onkel Philipp. Er muß heute noch bezahlt werden.

Hilda brach in Tränen aus. Mama hat all ihr Geld weggegeben, sagte sie, und Vater ist tot. Wußte Mama nicht, daß sie heute zahlen mußte?

Ja, Fräulein Hilda, sagte Ermsdorf, sie hat es gewußt und hat es vermutlich vergessen. Fräulein Hilda, erlauben Sie, daß ich Ihnen helfe?

Hilda reichte ihm beide Hände und sagte: Ja, Onkel Philipp, helfen Sie.

Onkel Philipp ging hinaus, gab dem Boten seinen Wechsel zurück und sagte: Sagen Sie Herrn Sally, in einer halben Stunde würde ich da sein und den Wechsel honorieren.

Daß der Herr Geheimrat mit allem Pomp beerdigt wurde, daß die „Fürsichtlichen“ den Trauermarsch bliesen, daß der Herr Archidiaconus von dem Verstorbenen ein Bild zeichnete, über das dieser sich selbst gewundert haben würde, daß er zum Schluß, wie üblich, als Rosenknöspchen im Wasserglase beweint wurde, daß alles, was Näder hatte, dem Leichenzuge folgte, und daß in der Zeitung Reihen von schwarzumrandeten Nachrufen standen, brauche ich nicht zu erwähnen. Es verlief alles so, wie es nach Neusiedler Ordnung verlaufen mußte.

Frau von Seidelbast war durch den Tod ihres Gemahls doch tiefer getroffen, als man erwartet hatte. Es war, als wenn ein geheimer Vorwurf auf ihr lastete. Aber sie raffte sich auf. Sie seufzte zum Herzerbrechen, aber sie erklärte, die große Sache dürfe durch ihren unendlichen Verlust nicht leiden. Es gab in der Villa Seidelbast lebhaftere Auseinandersetzungen. Die gnädige Frau weinte, Hilda weinte, und Gunding hielt verzweifelte Reden und rang die Hände.

Darauf trat Gunding bei Philipp Ermsdorf ein und sagte: Onkel Philipp, ich komme, Sie um Hilfe zu bitten. Hilda sagt, Sie hätten versprochen, uns zu helfen.

Ja, Gunding, erwiderte Ermsdorf, ich habe es versprochen, und ich halte gern mein Wort. Was gibt es denn?

Mama ist ganz außer sich, sagte Gunding. Sie will durchaus, daß das Rheingold aufgeführt werde, und wir haben doch nichts, wir sind doch arm.

Ermsdorf war überrascht. Er hatte geglaubt, daß sich die Seidelbasts in guten Verhältnissen befänden. Kommen Sie mit, bat Gunding, ich finde mich nicht zurecht.

Ermsdorf folgte Gunding in die Villa Seidelbast, prüfte die Bücher und den Geldschrank und fand alles in tadelloser Ordnung. Das Vermögen der Frau und der Kinder war wohl angelegt und verwaltet, aber das Vermögen des Verstorbenen, das weitaus den größten Teil ausmachte, fehlte. Gunding erzählte Ermsdorf das Gespräch, das er vor Monaten mit seinem Vater gehabt hatte, was dieser von seiner Absicht, das Geld verschwinden zu lassen, gesagt hatte, daß dadurch Mama von ihrem Kunstklaps geheilt werden sollte, und daß der Schlüssel des Kästels in einem Schriftstücke gefunden werden sollte, das in einer Mappe mit der Aufschrift: Erledigte Sachen, zu unterst liege. Man fand die Mappe, aber es lag nichts darin. Hatte der Verstorbene seine Absicht geändert, oder hatte Fräulein Binz im Eifer des Aufräumens die Papiere besetzt, weil es ja doch erledigte Sachen waren, es war nicht festzustellen. Auch die Zinseinnahmen von dem verschwundenen Kapital fehlten.

Statt dessen war von einem Kapital, das auf der Bank lag, in den letzten Jahren ein entsprechender Betrag abgehoben worden. Dadurch war das Kapital ziemlich aufgebraucht worden. Wo war nun das Vermögen des Geheimrats? Man forschte nach. Jede Spur, die sich etwa bot, wurde verfolgt, keine führte zu einem Ergebnis. Es kommt vor, daß ein Mensch irgendeine Sache so gut aufgeräumt hat, daß er sie hinterher nicht finden kann. So schien es der Geheimrat mit seinem Vermögen gemacht zu haben. Er hatte es so fein weggepackt, daß es hernach niemand finden konnte. Daß das Vermögen vorhanden war, litt keinen Zweifel; eben so sicher war es in guten Händen, wenn man nur gewußt hätte, in welchen. Ermsdorf setzte öffentliche Anfragen in die Zeitung, keine Antwort lief ein, auch nicht die Nachricht, von der der Geheimrat gesagt hatte, daß sie nach seinem Tode gegeben werden würde. Fräulein Binz wurde in hartem Verhör genommen. Fräulein Binz bestritt alles. Man mußte auf eine Lösung des Rätsels in der Zukunft hoffen.

Aber von Hoffnungen kann man nicht leben. Die frühere Wohlhabenheit und Sorglosigkeit war im Handumdrehn verschwunden. Man mußte sich einschränken, und selbst Frau von Seidelbast mußte begreifen lernen, daß, wo der schwebende Mammon fehlt, auch die höchsten Ideale welken.

Die gnädige Frau warf die Augen einer Sterbenden gen Himmel und bereitete in sich ein zweites Begräbniß, das Begräbniß ihrer Ideale und ihrer Lebensaufgabe.

Denn, sagte Hunding, das müßt ihr doch einsehen, daß von dem Bayreuther Tage keine Rede mehr sein kann.

Nein, Hunding, erwiderte Ermsdorf, das Rheingold muß aufgeführt werden, das sind wir der Mama schuldig.

Die gnädige Frau warf Ermsdorf einen auflebenden Blick zu, aber Hunding zeigte seine leeren Hände und rief: Womit? womit?

Hunding, antwortete Ermsdorf, ich helfe.

Und Ermsdorf half, und der Bayreuther Tag fand statt. Aber der Glanz des Festes fehlte. Es war eine ganz gute Aufführung, etwa so, wie es die Theatergesellschaft aus Zyhausen auch hätte leisten können. Das Haus war wiederum bis auf den letzten Platz besetzt, und der Rechnungsabschluß war insofern günstiger, als nicht neue Fehlbeträge herauskamen. Aber von dem alten Defizit hatte nichts abgezahlt werden können. Und wer bezahlte das? Die Gesellschaft zur Pflege usw. erwies sich als sehr lau, und Herr Neugebauer sagte: Fällt mir gar nicht ein, für den Miß zu stehen. Hätte es Frau von Seidelbast zugegeben, daß die Gesellschaft ihre Beschlüsse ausführe, dann wäre das etwas anders gewesen. Aber so hat sie die ganze Sache an sich gerissen und das Geld zum Fenster hinausgeworfen. Und nun sollen wir die Pastete bezahlen? Ich denke nicht daran.

15

Jahr und Tag waren seitdem vergangen. Frau Luzie saß in ihrem Zimmer und schrieb. Neben ihr saßen ihre Kinder und machten Schularbeiten, und vor ihr stand ein Telephon, das zu dem Zimmer der alten Frau Holm führte. An der Wand aber stand Wenzel Holms Geldschrank. Die Türen waren geöffnet, denn Frau Luzie machte gerade Rechnungsabschluß. Frau Luzie hatte sich in der vergangnen Zeit kaum geändert. Sie war ihrem Vater ähnlicher geworden, und ein gewisser catonischer Zug war hervorgetreten.

Das Mädchen meldete: Frau Baumeister Ermsdorf.

Ach, lassen Sie nur, rief eine junge, elegante Dame, die hinter ihr eintrat und Luzie um den Hals flog. Da bin ich wieder, rief sie. Ich konnte es nicht aushalten, solange zu warten, bis wir unsern feierlichen Besuch im Landauer machen.

Es war Hilda, die von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt war, nachdem sie ihrem Onkel Philipp die Hand zum Ehebunde gereicht hatte. Sie trat vor den offenen Urnhein und warf einen neugierigen Blick hinein. Zu Haus hatte sie nie dabei sein dürfen, wenn der Vater den Geldschrank öffnete. Sie sah nichts besonderes, unten lag ein verschnürtes und versiegeltes großes Paket.

Ich muß doch meines Mannes Geschäfte führen, sagte Luzie.

Für deine Kinder? fragte Hilda.

Ja — und für — ihn, sagte Luzie und schickte ihre Kinder hinaus.

Ich habe immer gedacht, meinte Hilda, du würdest dich scheiden lassen?

Warum scheiden?

Um frei zu sein.

Hilda, sagte Luzie, ich will nicht frei sein, ich will meine Schuldigkeit tun und will dienen.

Und wenn er wiederkäme?

Luzie erschrak, aber es war kein freudiges Erschrecken.

Würdest du dich freuen, wenn er zurückkehrte? fuhr Hilda fort.

Setz dich, Hilda, erwiderte Luzie, und hör zu. Ich weiß nicht, ob du mich verstehst. Ja ich weiß, daß du mich verstehst. Das Verhältnis von Mann und Frau ist das tiefste und feinste, was es gibt. Und wie leicht verletzlich! Was gibt eine Frau, die einen Mann nimmt, hin! Wieviel von ihrem eigensten und innersten Leben! Wenn man Mädchen ist, ist man eine stachelige Blüte, man lebt wie im Harnisch, man läßt nichts an sich heran. Das Letzte und Heiligste behält man für sich, bis man dem Manne, den man liebt, sein Herz öffnet: da sieh hinein, da lebe drin, es ist alles dein, jeder Atemzug, jeder Wunsch, jede Freude. Aber eins ist die Bedingung, der Mann muß rein sein und bleiben. Er muß reine Hände haben, wenn er das Heiligtum anrührt. Hilda, ein Mann, der untreu ist, ist für eine Frau, die ihn liebt — unrein. Hilda, man kann in bitterm Zorn voneinander scheiden, man kann sich schlagen, sich bis in die Seele verletzen, die Rückkehr ist möglich. Ein gutes Wort macht alles wieder gut. Aber nichts trennt so unheilbar wie der Verrat an der Liebe. Reißt du zwei Pflanzen, die aus einer Wurzel gewachsen sind, auseinander, sie wachsen nie wieder zusammen. Es geht zu tief, es ist zu sein, was da zerrissen ist.

Hilda dachte nach. Aber wenn er bereut, sagte sie. Soll man nicht einem Sünder vergeben, der Buße tut?

Ja in allen Stücken — aber darin? Das tue, wer's kann. Hilda, unterbrach sie sich angstvoll, kommt er? Weißt du etwas?

Ich weiß gar nichts, erwiderte Hilda.

Aber sie wußte doch etwas. Sie wußte, daß Wenzel Holm, seit er seine Frau verlassen hatte, kein Glück gehabt hatte. Er hatte geglaubt, wenn er die enge Bevormundung von sich abgeschüttelt hätte, würde sein Genius die Flügel entfalten. Er hatte viel unternommen, einen Mißerfolg nach dem andern gehabt. Und neulich erst war sein neuestes „Spiel“, in das er alles hineingeheimnist hatte, was er besaß, das er drei- und viermal umgearbeitet hatte, mit Trommeln und Trompeten durchgefallen. Hilda hatte ihn erst vor wenig Tagen auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden gesprochen. Er hatte gedrückt ausgesehen und hatte sich das Bombardieren mit Kraftsentenzen fast abgewöhnt. Er schalt zwar auf den Unverstand der Welt, es geschah aber in so elegischem Tone, als glaubte er nicht an seine eigne gute Sache. Und er sehnte sich nach einem stillen Winkel. Und darauf hatte Philipp mit ihm ein langes Gespräch unter vier Augen gehabt.

Ich weiß gar nichts, wiederholte Hilda, aber ich würde mich freuen, wenn dein Wenzel zurückkehrte.

Wenn nun dein Mann von dir gegangen wäre, sagte Luzie, und er kehrte zurück, würdest du ihn denn mit Freuden empfangen?

Mein Philipp? rief Hilda, mein goldner Herzensmann? Undenkbar!

So habe ich auch gedacht, Hilda, sagte Luzie. Ich hielt es auch für undenkbar, und dann war das Gold doch nicht echt. Wenn du nun in meiner Lage wärst, was würdest du tun?

Hilda zog die Brauen zusammen und rieb sich die Stirn. Ich würde ihm die Augen auskratzen, rief sie lachend und zugleich erzürnt. Oder vielmehr, ich würde es schon vorher getan haben.

Luzie verscheuchte den Gedanken, der sie eben beschäftigt hatte, und sagte in anderm Tone: Nun aber erzähle von deiner Reise.

Luzie erzählte.

Und was macht die Kunst?

Du meinst bei Mama? Mama hat Richard Wagner abgesetzt, und nun baut sie ein neues Mausoleum voller Denkmale für Papa. Weißt du, Luzie, die Kunst ist eine Schmarogerpflanze. Wo der Nährboden knapp wird, läßt sie die Blätter hängen. Ohne Geld auch kein Wagner. Für Mama ist das am Ende ganz gut, denn ihr Wagnerschwarm war am Ende nicht mehr schön. Ich denke mir, Papa hat ihr eine Kur verordnen wollen. Aber jeder Spaß muß doch auch einmal ein Ende haben. Wir aber sehen kein Ende, und es wird nichts übrig bleiben, als daß wir die Villa verkaufen müssen. Hunding sagt, es sei eine Pferdekur. Und Hunding tut mir auch am meisten leid. Er wäre gern in ein Korps eingetreten, aber dazu langt es nicht. Und Hunding ist der allerschlimmste mit dem Einschränken.

Hilda erhob sich und trat vor den Arnheim. Ihre Augen fielen auf das verschürte Paket.

Was ist denn da drin? fragte sie, Konsols?

Ich weiß nicht, erwiderte Luzie. Ich habe das Paket vorgefunden und nicht angerührt.

Ich würde aber doch nachgesehen haben, was darin ist, meinte Hilda.

Luzie machte eine abwehrende Bewegung.

Aha, deines Mannes Geheimnisse, sagte Hilda. Du schämst dich, in seine Privatangelegenheiten hineinzusehen. Kann ich dir nicht verdenken.

Luzie traten die Tränen in die Augen.

Verzeih, rief Hilda, ich wollte dich nicht kränken. Glaube mir, es wird alles wieder gut. Er kommt wieder, er hat nicht gefunden, was er suchte.

Ich weiß es, sagte Luzie. O Hilda, rief sie in ausbrechendem Schmerze, warum mußte Wenzel sein Glück und sein Haus zum Opfer bringen? Für nichts! Für ein Phantom! Ich weiß es, es gelingt ihm nichts. Es ist, wie wenn ein Fluch auf seinem Werke läge. Wenn er ein großer Dichter geworden wäre, ich hätte mich fügen müssen. Ich hätte gesagt: Für diese Größe bin ich zu klein. Aber für nichts! Glück und Frieden und Gewissen für nichts! Für eine Reihe von Enttäuschungen!

Siehst du, das ist seine Strafe, sagt Hilda.

Und die meine, und die meiner Kinder.

(Schluß folgt)

